

LUDWIG HAACH.

Wilhelm von Waldbrühl hat im Deutschen Kunstblatt 1847 eine eingehende und warme Biographie dieses verdienten, für die Kunst zu früh hingewekkten Malers geschrieben, wir theilen dieselbe mit, da wir nichts Besseres zu sagen wissen.

Ludwig Haach, geboren im Jahre 1813 zu Dresden, verlor schon in der Wiege seinen Vater, welcher eine der Unterbedientenstellen am sächsischen Königshause bekleidete. Die Mutter, dadurch in die dürftigsten Umstände versetzt, zog nach Meissen, wo sie daheim war und wo sie von ihrem kargen Einkommen eher zu leben vermochte. Nachdem Ludwig hier die ersten Knabenjahre durchspielt, nachdem er die untern Schulen durchgemacht, lesen und schreiben gelernt hatte, besuchte er die dortige Zeichenschule. Der Knabe überraschte seine Lehrer, zeichnete bald mit Lust und Geschmack sowohl die vorgelegten Muster, wie die in Gips nachgebildeten alten Kunstdenkmale, und gewährte der Mutter bald die fröhliche Aussicht, den Sohn nach seiner Confirmation, — er gehörte dem evangelischen Bekenntnisse an, — in der Meissen'schen Porzellanfabrik als Porzellanmaler angestellt, ihn, und sich in ihm solchergestalt versorgt zu sehen. Ludwig sah aber schon früh ein, dass er, einmal in der Fabrik angestellt, mehr Handwerker als Künstler sein, auf alles eigne Schaffen verzichten müsse, und verschwor sich gegen diese Bestimmung mit aller seiner früh-

entwickelten Willenskraft. Er hatte ein Vorgefühl, dass er es zu etwas Höherem in der Welt bringen würde, fühlte einen ernsteren Beruf in sich, der ihm mit jedem Tage entschiedener in die Seele klang. Auf der königl. Hofburg zu Meissen sind die Säle mit Bildern verziert, unter denen sich mehrere bedeutende Kunstwerke italienischer Schule befinden. Diese Säle, diese Bilder lockten den Knaben an, fesselten ihn so lange, bis der Schlüsselbewahrer die Betrachtung unterbrechen musste, und weckten ihn zu jugendlichen Entwürfen. Wie Ludwig sein Jünglingsalter antrat, winkte ihm ein noch höherer Genuss, die bekannte Gallerie im benachbarten Dresden. So oft er einen freien Tag hatte, an welchem diese Gallerie geöffnet stand, eilte er die schönen Elbufer entlang und war nicht eher aus den Sälen der Gallerie zu ziehen, bis die Stunde des Schliessens geschlagen hatte. Bei sinkender Dämmerung zog dann der Träumer wieder zu seiner Heimatstadt zurück, oft wehmüthig, dass er sich von so viel Schöнем und Herrlichem trennen müssen, oft aber auch von dem Gedanken erhoben, dass auch er berufen sei, so Schönes zu schaffen.

Jetzt war der Jüngling schon im Stande, mit seinen unentwickelten Gaben sich Einiges zu erwerben, sich durch seine Kunst einige Erleichterung in seiner Dürftigkeit zu verschaffen. Zufällig ward er mit einem Tischler in einem der schönen und reichen Elbdörfer bekannt, welcher viele Särge zu fertigen hatte, die für die wohlhabenden Landleute in ihrer Weise immer köstlich ausgestattet sein mussten. Ludwig übernahm es, für diesen Tischler die Särge mit Gewinden von Epheu und Immergrün zu umgeben, die er so schön hinmalte, dass Jedermann darüber erstaunte, dass der Tischler die Sarglieferung für die ganze weite Gegend bekam. Wer weiss, wie viele Särge Ludwig nun gemalt haben, wie reichen Gewinnst er dabei sich erworben haben würde, wenn nicht

sein Humor ihm diese für seine damaligen Umstände bedeutende Kundschaft aus der Hand gespielt hätte. Ein reicher Gutsbesitzer war gestorben und sollte, durch Haach's Kunst ausgestattet, zur Ruhe gebettet werden. Der Sargmaler setzte sich an seine Arbeit. Da aber der Verstorbene stets ein grosser Freund der Reben gewesen und seinen Tod ebenfalls durch zu reichen Genuss des Weines herbeigeführt hatte, umgab Ludwig den Sarg, statt mit dem gewöhnlichen Immergrün, mit den prächtigen Ranken der Reben. Der wohlgelungene Sarg ward nun abgeholt, gefüllt und der Leichenzug begonnen. Erst bei dem Zuge war einem Beschauer der Sinn des ungewöhnlichen Laubgewindes eingekommen. Dieser theilte seinen Fund den übrigen mit und so schaute dann die zahlreiche, einflussreiche Verwandtschaft am Grabe das Zeichen und nahm es, vom Spotte der Andern gestachelt, für eine unerhörte Beleidigung. Der arme Maler hatte den harmlosen Scherz theuer zu zahlen, verlor durch die Verfolgung der Beleidigten seine ganze Kundschaft, die Erwerbsquelle, die ihm anfangs so erwünscht gekommen, die aber doch in ihrer steten Einförmigkeit zuletzt etwas Erdrückendes für den Jüngling haben musste. Ludwig, schon längst des Aufenthalts in Meissen überdrüssig, packte seine geringe Habe zusammen und miethete sich auf einem ärmlichen Dachstübchen in dem entlegensten Theile einer der Dresdener Vorstädte ein.

Bei seinen Leistungen sowohl, als der Fürsprache, die er von Seiten der Gönner seines Vaters in der Hauptstadt fand, ward es ihm nicht sehr schwer, den Lehrern der Kunstschule empfohlen zu werden, und so hatte er denn bald und zwar im Jahre 1830 einen Platz auf der Kunstakademie. Litt der junge Kunstschüler oft auch bitterm Mangel, musste er in Dürftigkeit sich von einem Tag zu dem andern schleppen, so war er doch durch die Ueberzeugung, jetzt die rechte Bahn eingeschlagen zu

haben, in der Hoffnung, sein Ziel zu erreichen, erhoben und beglückt, war er heiter und fröhlich, wo Andere von Leid niedergedrückt und erdrückt worden wären. Streifereien in den schönen Umgebungen der sächsischen Hauptstadt und Entwürfe zu künftigen Bildern waren ihm hinlängliche Erholung von den Arbeiten, die dem jugendlichen Muthe eher Spiele schienen.

Es konnte nicht fehlen, dass solche Hingebung an die Kunst, dass solche Gaben bald den Lehrern einleuchten mussten, ihm deren Achtung, deren besondere Pflege zuzogen. Vor Allen nahm sich der als Maler bekannte Professor August Richter des Jünglings an, ermunterte ihn in seinem Bestreben und verschaffte seinen Leistungen auch von anderer Seite Aufmerksamkeit und Anerkennung. Wie glücklich nun Ludwig unter diesen Umständen sich fühlte, wie fleissig er nach allen Richtungen hin arbeitete, so merkte er doch bald, dass er hier nicht an seiner Stelle sei, dass die Kunstschule, sowohl was den Unterrichtsgang, wie das Kunstleben betraf, zu vielen unbefriedigten Wünschen anregte.

Es darf nicht verkannt werden, dass hier von den Zuständen des Kunstlebens die Rede ist, wie es sich vor 15 Jahren in Dresden befand, zu einer Zeit, wo die Kunstschule des Niederrheins, die Düsseldorfer, in ihrer ersten Blüthe stand, wo der Ruhm ihrer jugendlichen Meister sich über ganz Deutschland ausbreitete. Auch die jungen Künstler Dresdens verlangten nach dem neuaufgegangenen Leben, und besonders fühlte Ludwig sich in heisser Sehnsucht an den Rhein gezogen, obschon ihm noch gänzlich die Mittel fehlten, um dem Rufe dieser Sehnsucht folgen zu können. Die Verhältnisse stellten sich jedoch von Jahr zu Jahr günstiger. Im Jahr 1835 erhielt er mit einigen andern hoffnungsvollen jungen Künstlern den Auftrag, die Räume des königl. Antikencabinet, im sogenannten japanischen Palaste, im pompejanischen

Style mit Temperafarben auszumalen. Leider mussten die jungen Künstler sich an die Entwürfe halten, welche ein Anderer, ein geachteter Baukünstler, für diese Räume bereits entworfen, und so hatte die schöpferische Kraft, welche Haach innewohnte, keine Gelegenheit, sich in eignen Formen geltend zu machen. Gewisslich würde sie sich im günstigen Falle geltend gemacht haben, obschon das Gebiet der römisch-griechischen Sagenwelt dem Jünglinge ferne lag und ferne geblieben ist. Wo ihm indess nur freier Spielraum übrig blieb, benutzte er diesen zur Verschönerung und Veredlung des Werkes, das ihm auch, nachdem es vollendet war, einen nicht gemeinen Ruf, Anerkennung und neue Aufträge sicherte.

Ein Leipziger Buchhändler, A. Barth, wünschte den Saal seines Hauses in enkaustischer Weise ausgemalt zu sehen, übertrug die Arbeit Haach mit voller Freiheit der Erfindung und Zusammenstellung der Bilder. Er sollte sich nur an die Darstellung des häuslichen geselligen Menschenlebens halten. Im Jahr 1836 begann er sein erstes bedeutendes selbstständiges Werk, diesen Saal, und führte es so schön und reich aus, dass alle Stimmen sich einhellig zu seinem Lobe aussprachen. Die Wände des Saales bilden in ihren verschiedenen Feldern eine schöne Bildergalerie, die, wie ein gemaltes Lied von der Glocke, das ganze gesittete Menschenleben umfasst.

Auch der Hof nahm nun von der Kunst des Jünglings Kenntniss, benutzte dessen reiche Kunstgabe unter andern auch dadurch, dass er ihm die Beleuchtungsbilder bei verschiedenen Festgelegenheiten auftrug, worin der Künstler denn auch seinen Geistesreichthum, seine tiefe, gewaltige Laune spielen liess, dass fast zu bedauern ist, dass so viel Kraft oft an den Reiz eines einzigen Abends verwandt worden, oft ohne dass das rechte Verständniss des Gebotenen erblühen konnte. Da aber nun alle Augen auf den jungen Maler gerichtet waren, konnte es nicht

fehlen, dass seine Verhältnisse sich besserten, dass seine heissesten Wünsche, den Rhein zu sehen, gewährt werden sollten. Die königliche Gnade, die ihm von nun an blieb, stattete ihn vorab mit einem Reisegedinge aus, welches ihn in Stand setzte, Düsseldorf und Paris auf längere Zeit zu sehen, in diesen Städten sorgenlos der Kunst leben und in der Kunst streben zu können.

Haach verliess im Jahre 1837 Dresden und kam nach Düsseldorf. Director Schadow empfing den geistreichen und doch so bescheidenen Schüler mit Wohlwollen, und wies ihm freundlich einen der Säle der Akademie zur Arbeitsstelle an. Unter der Leitung des bekannten Malers und Professors Hildebrandt malte Haach nun vortreffliche Studienköpfe, zeichnete und radirte er fleissig und mit Erfolg. Eine grossartige Bestellung ward ihm durch den sächsischen Kunstverein, „Christus im Sturme.“ Mit Begeisterung griff er das Werk an, entwarf das Bild mit Sorgfalt und führte es mit einem Ernste, mit einer Tiefe durch, die den allgemeinen Beifall erringen mussten und dem Künstler unter den besseren jüngeren Meistern der Düsseldorfer Schule einen Namen erwarben. Der schlafende Heiland, die erschrockenen Jünger, welche ihn zu wecken beschliessen, während die Wogen dem Schiffe den Untergang drohen, Alles war durchaus eigenthümlich aufgefasst und durchgeführt, war überraschend und ergreifend durch das Leben der Darstellung, durch den Zauber der Farbengebung. Am Rheine, wie überall, wo das Bild ausgestellt wurde, erhielt es vollen Beifall und machte den Namen des Malers auf eine erfreuliche Weise bekannt, bis es zuletzt in des Malers Heimatstadt, nach Dresden wanderte.

Haach hatte binnen kurzer Zeit, vom Geiste der Düsseldorfer Schule bewegt, in seiner Kunst sich zu Grosse befähigt; aber diese Düsseldorfer Schule sollte auch in anderer Beziehung nicht minder auf ihn wirken, ihn auch

mit andern Seiten des Lebens bekannt machen, ihm überhaupt das Verständniss für das Schöne und Wahre im Allgemeinen erschliessen, die früher vernachlässigte Bildung in ihm ersetzen. Durch Freunde wurde er in das Haus der bekannten Dichterin Elisabeth Grube eingeführt, in welchem sich damals ein Kreis geistreicher Männer und Frauen zusammen fand, in welchem die besten Meister der Malerschule, Schrödter, Lessing, Sohn, Hildebrandt, sich mit Gelehrten und gebildeten Männern unterhielten. Immermann und Mendelssohn-Bartholdi vertraten Tonkunde und Dichtkunst, und waren durch Rückwirkung nicht ohne Einfluss auf das Leben der Akademie. Stilke und Schadow verschmähten nicht selten, bei fröhlichen Kreisen wieder wie im Jugendübermuth zu überströmen und durch unversiegbare Laune die kleinen, aus dem Stegreife gegebenen Feste zu beleben. Haach heimte sich bald an diesem Herde ein und entzückte Alle sowohl durch seine frische, heitere, neckische Laune, welche er ehemals als Sargmaler schon bewährt hatte, als durch die Gabe der Darstellung, die ihn zu einem grossen Bühnenkünstler gemacht haben würde, wenn seine Seele nicht gänzlich an der Malerei gehangen. Mit Feuer und mit einer beinahe krankhaften Erregbarkeit ergriff er jedes Bedeutende; so kam er vor Allen Immermann entgegen, als dieser ihm Shakespeare erschloss und auf den Versuch drang, einmal ein Shakespeare'sches Werk nach der Einrichtung der altenglischen Schaubühne aufzuführen. Haach wusste alle seine Genossen dafür zu begeistern, ruhte nicht eher, bis Alle auf Immermanns Ansichten eingingen, bis nach denselben die Bühne eingerichtet war, der es freilich an Malern nicht fehlte. Unter den Künstlerinnen befanden sich die Fräulein Benzinger und Baumann gerade in Düsseldorf, welche sich mit Frau Grube verbanden, um den Versuch Immermanns ins Leben zu rufen. „Was ihr wollt“, „der heilige

Dreikönigsabend“ war das Stück, welches man ausgewählt hatte, in welchem sich die meisten Künstler auch als tüchtige Darsteller bewährten. Die Auswahl der Gebildeten, welche man zu dem Feste geladen, war entzückt über die Umsicht der Einrichtung, über das Leben, das Ineinandergreifen der Darstellung, so dass die Einrichtung der Bühne, wie die bedeutendsten Auftritte des Stücks alsbald durch den Steindruck veröffentlicht werden mussten. Leider starb Immermann bald nach diesem errungenen Kranze, liess die Künstler ohne Halt und Stütze, daher die englische Schaubühne denn auch bald vergessen wurde, obgleich jeder Abend des Zusammenlebens andere fröhliche und launige Stegreifdarstellungen in das Leben rief.

Aus Auftrag des rheinischen Kunstvereins malte Haach im Jahre 1840 „Isaak und Rebekka“, ein Bild, welches lieblich und schön gedacht war und kunstgerechter Durchführung nicht ermangelte, obschon es an Grossartigkeit weit hinter dem schlafenden Christus stand. Nach Vollendung mehrerer kleinerer Bildchen, welche für verschiedene Kunstfreunde bestellt waren, schickte sich der junge Meister an, ein neues Ziel seiner heissen Wünsche, Rom und Italien, zu sehen. Nach zweijährigem Aufenthalte in Düsseldorf reiste er 1841 im Herbst mit seinem genauesten Freunde, dem kurländischen Maler Heubel, rheinwärts durch die Schweiz nach Welschland. Bald war er in der Hauptstadt der alten Welt, stand in Mitten dessen, nach dem er so heiss verlangt hatte, und fühlte sich nicht getäuscht in seinen Erwartungen. Seine Briefe sind voll Jubel über die herrliche Natur des Südens, über die Kunstschatze, die ihm überall erschlossen wurden. Leider ging der junge Meister zu leidenschaftlich an die Arbeit, trachtete zu rücksichtslos, die ihm für Italien bestimmte Zeit recht zu benutzen, und untergrub dadurch seine Gesundheit, welche von Jugend auf zart

gewesen, bildete ein Brustleiden, welches vielleicht erblich in seinem Blute gelegen hatte, rasch aus. Im Anfange des Jahres 1842 litt er durch einen Blutsturz, welcher sich bei ihm wiederholte, ohne seinen starren Willen bändigen zu können. Immer zwang sich der Leidende an die Arbeit, malte und entwarf Vorarbeiten, trachtete ein grösseres Bild auszuführen, welches ein Kunstfreund ihm aufgetragen, „die drei Könige vor Herodes.“ Wie sehr aber auch die Willenskraft die fehlende Kraft des Leibes ersetzen, über krankhafte Zustände hinüber heben mag, so diente sie doch hier nur dazu, das Ende des irdischen Wandels zu beschleunigen. Haach's bevorstehender Tod war allen, nur ihm selber nicht kundbar. Er verursachte seinen Landsleuten, ausser dem Kummer über den drohenden Verlust, noch die Sorge für eine friedliche Todesstätte. Der römische Aberglaube fürchtet sich ausserordentlich vor einem, besonders ketzerischen Leichname, und drohte hier den Sterbenden aus dem Hause auf die Gasse zu setzen, wenn dessen Angehörige für ihn keine andere Sterbestätte finden würden. Indem Heubel, indem andere Genossen des Schwerleidenden umherrannten, in Rom ein stilles Sterbelager für den Freund zu ermitteln, an der Entdeckung dieser Stätte beinahe verzweifelten, das Grässlichste befürchteten, war der Maler schon durch den Tod von allem Leiden erlöst worden. Der dritte Blutsturz hatte ihn hinweggerafft. Die zu ihm Zurückkehrenden fanden ihn erstarrt vor seiner Staffelei sitzend, neben ihm auf dem Tische, auf dem er stützte, aufgeschlagen Shakespeare's „Ende gut Alles gut.“

Alle deutschen Künstler, welche in Rom anwesend waren, wurden durch den raschen Tod Haach's, der auf den 24. März 1842 fiel, tief ergriffen; sie steuerten das Ihrige dazu bei, die Leiche mit aller Würde an dem Denkmale des Cestius, dem Begräbnissplatze der akatholischen

Christen zu beerdigen. Eben so grosse Theilnahme zollte Jedermann, als die Kunde von seinem raschen Ende an den Rhein, an die heimatliche Elbe gedrungen war. Haach gehörte zu den wenigen unter den Sterblichen, denen es gelungen, keinen Feind zu haben. Gutmüthigkeit und Bescheidenheit war in ihm in so hohem Grade gepaart, jede seiner edlen Geistesgaben so mit Anspruchslosigkeit durchdrungen, dass die Stimme des Neides selbst für ihn nur günstig ausfiel, dass er nie anstossen konnte. Sein kecker Humor, der ihn einmal als Sargmaler in Verlegenheit gebracht hatte, der auch später stets die Unterhaltung würzte, hatte nie eine beleidigende Schärfe, konnte, aus seinem Munde hervortönend, nie auf die Dauer verstimmen.

Haach starb für die Kunst viel zu früh, starb schon als er für dieselbe kaum das rechte Leben begonnen hatte, weshalb wir den Geschiedenen auch nicht sowohl nach seinen hinterlassenen Werken, als nach den Werken, welche er noch hätte vollenden können, beurtheilen dürfen. Die Werke, welche er hier vollendet, sind grossartig, deuten einen grossartigen Aufschwung an. Das letzte, die drei Könige vor Herodes, welches noch unvollendet vor seiner Leiche stand, zeigte deutlich, wie der kurze Aufenthalt in Italien auf den Künstler gewirkt und einen Fortschritt im Verständniss der Farbe, der Beleuchtung in ihm begründet hatte. Seine Vorarbeiten, die er in Italien schuf, seine Entwürfe, welche er mit einer Leichtigkeit, mit einer Mannigfaltigkeit und einem grossen Reichtume an schönen Formen ausströmte, welche die fertigesten Meister staunen machten; würden sich gewiss in der Folgezeit in ebenso viele glänzende Bilder verwandelt haben, die alle durch eine höhere Kunststufe die Weihe erhalten hätten. Die wenigen Bilder, die er schuf, werden sicherlich stets einen hohen Werth behalten, einen Werth, der nicht allein von der Seltenheit bedingt ist.

Als Mensch hat sich Haach im Gedächtnisse aller seiner Bekannten einen Ehrenplatz gesichert; seine schöne Seele wohnte in einer männlich edeln Hülle. Haach war mittlerer Grösse, nicht schwächlich von Bau, hatte regelmässige Züge, einen heiteren, freundlichen Gesichtsausdruck, welcher durch den krausen langen dunkeln Bart doch wieder einen wohlthuenden Ernst gewann. Er war in Leibesübungen gewandt, beweglich im Umgang, leicht und gefällig, treuherzig ohne je albern zu werden, und hatte durch einen richtigen Takt, durch Fleiss, Scharfsinn und Auffassungsgabe sich in der letzten Zeit hinlänglich die allgemeine Bildung erworben, welche er leider nicht in der Schule als Mitgabe bekommen hatte. Von seinem Gemüthe lässt sich in Wahrheit sagen, dass er unverdorben nach jenseits hinüberging, und die ihn Umgebenden nur einmal, und zwar durch seinen Tod, bitter betrübt habe.

DAS WERK DES LUDWIG HAACH.

Radirungen.

1. Friedrich mit der gebissenen Wange auf der Flucht von der Wartburg.

H. 7" 1"', Br. 9" 8'''.

Zu Düsseldorf für das sogenannte Buddeus-Album von Original-Radirungen Deutscher Künstler radirt. Der Landgraf, mit Schild und Streitkolben bewaffnet, vertheidigt sich und sein Kind gegen zwei Reissige, von welchen der eine unter Deckung seines Schildes mit dem Schwerte gegen ihn vordringt, während der andere seinen Bogen spannt, ein dritter liegt vorn erschlagen auf dem Boden. Das Pferd des Landgrafen ist links an einen Baum festgebunden. Die Amme mit dem Säugling in den Armen, erwartet, gegen einen Baum ge-

lehnt, voll Angst den Ausgang des Kampfes. Zwei Reiter in ihrer Nähe sprengen links im Waldesdickicht davon. Rechts oben auf der Höhe des Grundes erblicken wir die alte Veste Wartburg. Unten rechts in der Ecke bezeichnet *L. Haach*. In der Mitte des Unterrandes der Name *Haach*, darüber: *Julius Buddeus excudit.*, unterhalb: *Gedr. i. d. Kupferdruckerei d. Königl. Kunst-^l-Academie zu Düsseldorf v. C. Schulgen-Bettendorff.*

Wir kennen folgende Abdrucksgattungen:

- I. Aetzdrücke. Vor aller Schrift und vor der Verstärkung der Schattenpartien des Grundes und des Erdbodens. Das Waldesdickicht und die beiden links davon fliehenden Reiter sind lichter gehalten, letztere tragen noch keine Kreuzschraffirung. Die kleine Erhöhung des Bodens in der Mitte vorn, auf welcher der Kopf des erschlagenen Ritters liegt, ist rechts vom Kopfe noch weiss, in den vollendeten Abdrücken jedoch beschattet.
- II. Vollendet, jedoch noch vor der Schrift.
- III. Mit den beiden Adressen im Unterrand, jedoch noch vor dem Namen *Haach* zwischen denselben.
- IV. Mit diesem Namen wie oben beschrieben.

2. Der Nachtwächter.

H. 4", Br. 2" 7'''.

Brustbild eines von vorn gesehenen Nachtwächters, mit runder Pelzmütze auf dem Kopfe, er ist mit einem mit Schafpelz gefütterten Mantel bekleidet, trägt an einem Band sein Horn unter seinem linken Arm und hält mit der Rechten, welche in einem Fausthandschuh steckt, seine partisanenähnliche Waffe, an welcher der Name *HAACH* geschrieben steht. Ohne Einfassungslinien.

3. Der Korbflechter.

H. 5" 6''', Br. 4" 1'''.

Er sitzt vor einer den Grund sperrenden Hütte auf einem Schemel und bessert einen schadhafte runden Futterkorb aus, den er auf dem Schooss hält, in seinem Munde hält er ein

Weidenreis, er ist mit einem runden Hut, mit Kniehosen und Stiefeln, einem langen Rock und Schurzfell bekleidet, sein rechtes Bein ist zur Hälfte entblösst. Links vorn bei seinem Schemel liegen am Boden ein Sack, ein schadhafter Futterkorb und ein durchlöcherter Topf, rechts gegenüber ein schlafender Hund. Ueber dem Fenster der Hütte breitet sich ein Weinstock aus, ein hölzerner Schweinstall, gegen welchen eine Mistgabel lehnt, ist rechts an die Hütte angebaut. Die Thür der Hütte links ist geöffnet, doch sieht man den Eingang nicht. Oben am Fachwerk der Name *Haach* und die Jahreszahl 1833 verkehrt geschrieben. Ohne Einfassungslinien.

4. Der Hirte.

H. 6" 3"', Br. 4" 9''.

Ein Hirte, mit viereckiger Pelzmütze, Jacke, Kniehosen und langen bis zu den Knien reichenden Stiefeln bekleidet, in der Mitte des Blattes auf einem dicken Baumstumpf am Ufer eines links im Mittelgrund sichtbaren Flusses sitzend, er spitzt mit einem Messer den Schaft eines Schilfrohrs, dessen Wedel hinter seinem Rücken wahrgenommen wird. Sein zu ihm aufblickender Hund liegt rechts vorn bei ihm. Links wächst eine grossblättrige Pflanze und im Hintergrund dieser Seite jenseits des Flusses erhebt sich eine kahle Anhöhe. Rechts an der Durchschnittsfläche des abgesägten, am Boden liegenden Baumstammes der Name *Haach*. Ohne Einfassungslinien.

5. 6. 2 Darstellungen: „Keine Lust zu arbeiten“ und „Schlachtstück.“

H. 11" 5"', Br. 7" 11"' d. Platte.

Beide Blätter, nach Gemälden, welche vom sächsischen Kunstverein 1834 angekauft wurden, auf eine Platte für die Bilderhefte dieses Vereins radirt.

Die erst en Abdrücke sind vor aller Schrift.

5. „Keine Lust zu arbeiten.“

Nach Baiski. Zwei Handwerksbursche mit Knitteln bewaffnet und von banditenartigem Aussehen, der eine stehend, der an-

dere sitzend, haben sich links vor dem Stamm einer dicken Eiche postirt, sie blicken voll gespannter Aufmerksamkeit rechts hin, sei es, dass sie Jemand erwarten, oder sei es, dass sie den Untergang der Sonne betrachten. Umgebung und Himmel sind bereits in halb dunkle Schatten gehüllt, nur die Figur des sitzenden Handwerksburschen ist theilweise beleuchtet. Man liest unter der Radirung: KEINE LUST ZU ARBEITEN. *Angekauft vom Saechsischen Kunstvereine auf das Jahr 1834. 19 Zoll breit, 1 Elle 1 Zoll hoch, links: Gem. v. Baiski, rechts: Gest. v. Haach. H. 3", Br. 2" 6"!*

6. „Schlachtstück.“

Nach Schubauer. Gebirgige Landschaft. Tiroler im Kampfe mit Franzosen. Engpass mit Kampfszenen. Feindliche Cavallerie dringt im Pass aus dem Mittelgrund, Infanterie rechts auf einem höher gelegenen Seitenpfade vor. Der Kampf hat innerhalb dieses Passes begonnen. Eine junge Tirolerin beweint vorn ihren erschossenen Gatten. Ein Infanterist ersticht auf der Höhe des Seitenpfades bei einem Kreuz einen gefallenen Tiroler. Man liest im Unterrand: SCHLACHTSTÜCK. *Angekauft vom Saechsischen Kunstvereine auf das Jahr 1834. 1 Elle 12 Zoll breit, 1 Elle 4 Zoll hoch, links: Gem. v. Schubauer, rechts: Gest. v. Haach. H. 5" 3", Br. 5" 8".*

7. Die Affen.

H. 6" 3", Br. 5" 3".

Zwei Darstellungen auf einer Platte, Scenen aus einer Menagerie. Oben vier Affen mit dem Verspeisen von Rüben, Aepfeln und andern Früchten beschäftigt, der linke, angekettet, raubt mit dem Hinterfuss einen Apfel, worüber der ihm zunächst sitzende, eine Moorrübe haltend, ein grimmiges Gesicht schneidet. Unten drei alte und zwei junge Affen, zwei von ihnen, dicht beisammen sitzend, lausen das eine Junge, der andere, angekettet, in Profil nach rechts gekehrt sitzend, hält sein Junges zwischen den Beinen. Oben rechts an der Wand der unteren Darstellung der Name Haach 1840. Ohne Einfassungslinien.

8. Lüge und Wahrheit.

H. 4" 11"', Br. 7" 6'''.

Zwei Hunde vor einer Hütte, ein rechts liegender Dogge schaut festen Blickes einen links herbeigeschlichenen Pinzer an, der vor dem festen Blicke des Doggen zurückzubeben scheint. Links im Grunde bemerkt man in der Hütte zwei Thüren und rechts auf einem Strohhaufen einen Hahn. Oben in der Mitte liest man: *Lüge und Wahrheit große Ritter- und Geistergeschichte aus dem 19ten Jahrhundert von Haach*. Ohne Einfassungslinien.

Lithographien.

1. Die heiligen Frauen am Grabe Christi.

H. 9" 6"', Br. 11" 2'''.

Nach C. Rösler. Der Licht stralende Engel sitzt rechts auf dem Rande des Grabes, er spricht, die Rechte erhebend, zu der herantretenden Maria Magdalena die Worte: „Fürchtet Euch nicht, ich weiss, dass Ihr Jesum den Gekreuzigten sucht.“ Maria Magdalena erhebt vor Staunen die gefalteten Hände bis zum Kinn, ihr halb aufgelöstes Haar fällt auf ihren Arm herab. Die beiden andern Frauen, mit Salbenbüchse und Krug in den Händen, stehen hinter ihrem Rücken in der Oeffnung der Grabeshöhle. Unten links lesen wir: *C. Roesler gemalt in Rom 1805*, rechts: *Lithogr. von Haach*, in der Mitte: *Höhe 7 Fuss. Breite 8 1/2 Fuss.*

2. Der Todtentanz auf dem Friedhofe zu Neustadt-Dresden.

H. 10" 6"', Br. 14" 3'''.

Zwei Friese übereinander auf einem Stein. Der Tod, mit Schlangen um die Beine, einen Kelch auf der Rechten haltend, auf der Flöte blasend, eröffnet den Zug, ihm folgt zunächst die Geistlichkeit: Papst, Legat, Cardinal, Bischof, Abt, Domherr, Priester und Mönche. Darauf folgt wieder ein Todtenskelett, mit zwei Knochen die Trommel rührend, an der Spitze der weltlichen Stände, deren Zug der Kaiser eröffnet, und der

in der untern Reihe mit einem Krüppel schliesst. Hinter diesem schreiten eine Aebtissin, Bürgersfrau und eine Bäuerin, dann kommen zwei Männer, der eine mit einem Geldsack im Arm, der andere, ein Greis, seine Mütze schwingend, mit einem Kinde hinter sich. Den Beschluss macht ein drittes tanzendes Todtengerippe mit der Sense. Alle Figuren fassen sich entweder an der Hand oder am Gewand. Links unter dem untern Fries lesen wir: *Gezeichnet und lithogr. v. Haach*, rechts: *Gedruckt von Louis Zoellner in Dresden*, in der Mitte dreizeilig: *Todtentanz auf dem Friedhofe zu Neustadt-Dresden. Gearbeitet im Jahre 1534.*

I N H A L T

des Werkes des Ludwig Haach.

Radirungen.

Friedrich mit der gebissenen Wange auf der Flucht von der Wartburg	No. 1.
Der Nachtwächter	- 2.
Der Korbflechter	- 3.
Der Hirte	- 4.
2 Darstellungen: Keine Lust zu arbeiten und Schlachtstück, nach Baiski und Schubauer	- 5.6.
Die Affen	- 7.
Lüge und Wahrheit	- 8.

Lithographien.

Die heiligen Frauen am Grabe Christi, nach Rösler	- 1.
Der Todtentanz auf dem Friedhofe zu Neustadt-Dresden	- 2.